

Migrationskompass



Von
Angst bis
Zuversicht

Leben und Lernen von und mit geflüchteten Menschen



A-Z

”

Die Erzählung der Flucht wird meist aus dem Blickwinkel des Stillstands geschrieben. So wie die Sesshaften die Nomaden nie verstehen werden, können die vermeintlich Standfesten die Fliehenden nur missverstehen. Flucht kann allein aus der Bewegung heraus begriffen werden.

Ilija Trojanow

“

04	Vorwort	102	Konflikte
12	Abschiebung	104	Konversion (religiös)
14	An(ge)kommen	106	Kultur
18	Anerkennung	108	Leitkultur
22	Angst	112	Macht
26	Antisemitismus	116	Medien
28	Bildung	120	Motivation
32	Brückenbauer*innen	124	Narrativ
34	Chancen	128	Othering
38	Demokratie	130	Politik
42	Diversität	132	Rassismus
46	Erzählen und Erinnern	136	Rechtspopulismus
50	Fest und Feier	140	Religion
54	Flucht	144	Safe Space
58	Flüchtling	146	Schule
60	Fremd	148	Selbstwert
64	Gastfreundschaft	150	Sexualität
66	Gefühle	154	Sprache
70	Gerechtigkeit	158	Trauma
74	Geschlechtergerechtigkeit	160	Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge
76	Grenze	164	Werte
78	Gutmensch	168	Zeuge (nicht juristisch)
82	Heimat	172	Zuversicht
84	Humor	174	Leitfäden, Links, Literatur, Organisationen
86	Integration	177	Autorinnen
90	Interreligiöse Kompetenz	178	Impressum
94	Islam		
98	Kinder		

Angst

Angst ist ein Gefühl, das sich körperlich manifestiert und als Reaktion auf innere wie äußere Wahrnehmungen sowie Situationen zeigt, die als bedrohlich erlebt werden. Wovor ein Mensch Angst hat oder haben soll, ist daher sehr individuell. Weil sich Angst zuallererst auf sich selbst bezieht, bezeichnet man sie als narzisstisches Gefühl. Angst signalisiert Isolation von anderen und engt Wahrnehmung und Handlungsspielraum ein. Solche selbstbezogene Einengung kann verschiedene Verhaltensweisen zur Folge haben: Aggression, Flucht sowie Lähmung und Depression.



**Nichts an der Flucht ist flüchtig.
Sie stülpt sich über das Leben
und gibt es nie wieder frei.**

Ilija Trojanow



INDIVIDUELL

Politische und mediale Debatten im Kontext von Flucht beziehen sich oft auf „Angst“: sozioökonomisch begründete Angst vor Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt oder sozialem Abstieg, vor dem Verlust von Wohlstand und Bildungschancen; politisch-kulturelle Angst vor dem Verlust kultureller Identität und vor Erfahrungen von Fremdheit („Überfremdung“); Angst vor dem Verlust von Sicherheit und Existenzgrundlagen, vor Kriminalität, vor illegaler Migration, vor Terror und auch Angst vor religiösem Extremismus und Religion allgemein.

Welche dieser Ängste kann ich verstehen, welche nicht – und warum? Welche finde ich berechtigt und welche übertrieben oder sogar unbegründet? Wie gehe ich mit Ängsten dieser Art um?

Wer Angst hat, benötigt Perspektiven, die Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Angst muss sozialisiert werden, d.h. es braucht Wege, mit anderen Menschen und der Umgebung wieder in Beziehung treten zu können. Realitätsprüfung – z.B. durch das Einholen von Sachinformationen oder Gespräche mit Sachkundigen – hilft, mit der Angst umzugehen.

Welche weiteren Möglichkeiten kenne ich, aus der Angst herauszukommen?

Manchmal ist Angst keine Angst, sondern ein Deckname für andere, unangenehme, gesellschaftlich verpönte Gefühle: Neid, Ohnmacht, Ressentiment

und Hass. Auch mit diesen Gefühlen umzugehen, will gelernt sein. Religionen haben zu deren Zähmung spirituelle Wege entwickelt: Gebet, Meditation, Gewissensprüfung, soziale Praxis als Einübung von Tugenden usw.

Worin könnten Neid, Ressentiment und Hass gegenüber geflüchteten Menschen gründen? Welche Ursachen könnten zu Ohnmachtsgefühlen gegenüber Flucht und Migration führen? (z. B. eigene Diskriminierungserfahrungen, einseitige Medienberichte, Mangel an Zukunftsperspektiven, Überforderung durch die Veränderung der Lebenswelt ...)

INTERAKTIONELL

Angst kann gelindert werden, wenn man sie in konkrete Furcht verwandelt: d.h. man identifiziert die konkreten Ursachen der Angst: **Was ist es denn tatsächlich, das so ängstigt?** Wer die Ursachen der Angst benennen kann, gewinnt ein Stück innere Freiheit.

Gute Mittel gegen Angst sind Weiterbildung (durch Fachliteratur, Qualitätsmedien, Expertengespräche) und gemeinsames Handeln in Gruppen. Davon berichten viele Menschen, die sich im Bereich der Integration engagieren: Wer sich engagiert, kann Hoffnung schöpfen.

Manchmal kann und muss man Angst aber auch einfach aushalten und ertragen. Das müssen Ehrenamtliche im Leben mit geflüchteten Menschen manchmal erst lernen.

Das Angebot von Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, Begleitung und Freundschaft können helfen. Beziehung ist eine unverzichtbare „Medizin“ gegen Angst. Gruppen, Gemeinden, Vereinen kommt dabei eine zentrale Rolle zu.

Gemeinsam nach Orientierung und Sinn suchen, ist ebenfalls ein guter Weg, mit Angst leben zu lernen. Die Auseinandersetzung mit Literatur, mit Kunst und Kultur, mit Religion oder Philosophie kann dabei unterstützen.

Menschen, die sich für Geflüchtete engagieren, haben oft wenig Berührungsängste. **Wie kann diese Gabe für andere fruchtbar gemacht werden?**

SYSTEMISCH-POLITISCH

Mit Angst kann man Politik machen: Statt Lösungen für einen Umgang mit Angst zu suchen, der die Ursachen der Ängste bearbeitet und das Zusammenleben fördert, werden Ängste und deren Schattengefühle – Ressentiment, Neid, Hass – verstärkt und auf Sündenböcke umgeleitet. Auf diese Weise muss man nicht mehr über die



Angst

wirklichen Ursachen der Angst nachdenken. – **Wie lässt sich eine Politik gegen die Angst fördern?**

Europa ist ein „Kontinent der Angst“. Diese Angst hat gute Gründe: die globalen ökonomischen und politischen Machtverschiebungen und damit verbundenen Kämpfe um die globale Vormachtstellung; die Bedrohungen durch den selbstverschuldeten Klimawandel; die Furcht vor dem Ressentiment der ehemaligen Kolonien und der Armen weltweit. So verbirgt sich hinter der Angst vor „Fremden“ mitunter die Angst vor dem Verlust ökonomischer und politischer Hegemonie; die Angst, teilen oder gar verzichten zu müssen. – **Wie lernt man, mit dem Verlust von Macht umzugehen?**

Angst ist soziologisch, kulturell und politisch gelernt: Wovor wir uns fürchten sollen, lernen wir auch durch gesellschaftliche und kulturelle Diskurse, durch Medien und politische Debatten. Umso wichtiger ist es, zu fragen: **Fürchten wir uns vor den „richtigen“ Dingen?**

IDEEN, FRAGEN, WEITERARBEIT

Es gibt kein Leben ohne Angst. Angst kann auch Zeichen sein, dass man sich weiterentwickeln und wachsen muss – denn alles Neue kann Angst erzeugen.

Angst ist kein ethisches Argument für (politische) Entscheidungen. Angst ist ethisch neutral. Das bedeutet: Man muss Ängste zwar ernstnehmen, kann aus ihnen aber keine unmittelbaren Praxiskonsequenzen ziehen. Erst eine sachliche, vernünftige ethische Prüfung der Angst, vor allem an Fakten, eröffnet Lösungen.

Angst hat eine spirituelle Dimension. Die Verwundbarkeit und Schwäche der Geflüchteten kann an die eigene Verletzlichkeit erinnern, die Unverdientheit des eigenen Wohlstands und Glücks bewusst machen, das Bedürfnis nach Zugehörigkeit wecken, die Notwendigkeit sichtbar machen, immer wieder aufbrechen, sich – ungefragt – verändern oder auch im Leben umkehren zu müssen.

Warum spricht niemand über die Angst der geflüchteten Menschen?

Angst vor körperlichen Verletzungen, vor sexuellen Übergriffen und Vergewaltigungen, vor Hunger und Durst und vor dem nächsten Tag – während der Flucht. Angst vor der Zukunft. Angst vor dem Verlust von Familienmitgliedern und Freund*innen. Angst vor der fremden Kultur im Aufnahme-land, vor dem Scheitern, die fremde Sprache gut zu lernen, vor dem Klima, dem fremden Essen, der fremden Religion. Davor, zu einer Minderheit zu gehören.

Was kann getan werden, um die Aufnahmegesellschaft für diese Ängste zu sensibilisieren?

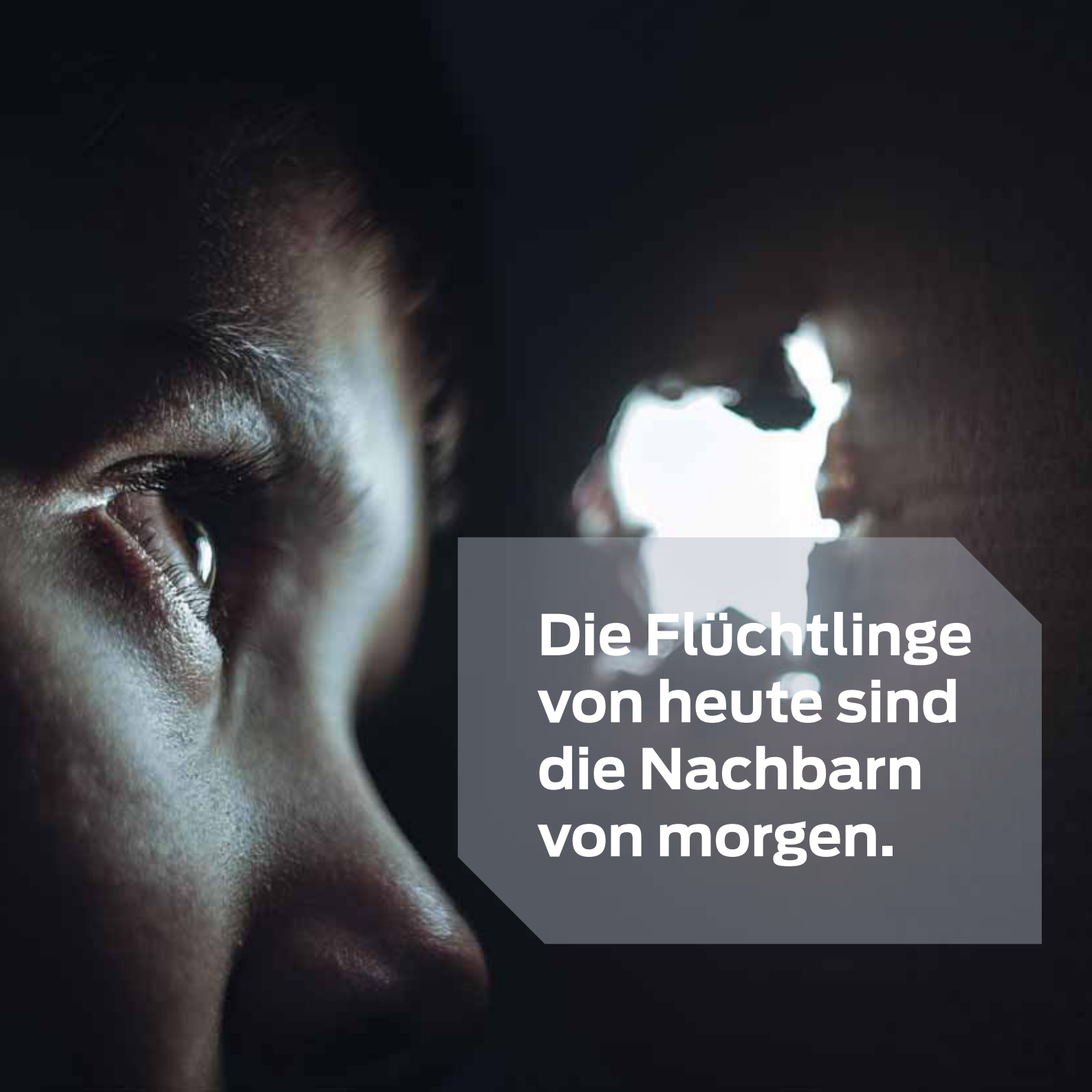
LITERATUR

Bauman, Zygmunt: Die Angst vor den Anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache, Berlin 2016.

Bude, Heinz: Gesellschaft der Angst. Hamburg 2014.

Moisi, Dominique: Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen, München 2009.

Wodak, Ruth: Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse, Wien/Hamburg 2016.



Die Flüchtlinge von heute sind die Nachbarn von morgen.

Flüchtling

Die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 legt einerseits fest, wer rechtlich als Flüchtling gilt, und andererseits die fundamentalen Standards für die Behandlung von Flüchtlingen, wie etwa das „Verbot der Nicht-Zurückschiebung“ von Flüchtlingen (non-refoulement). Als wichtigstes internationales Dokument für den Flüchtlingsschutz gilt die GFK bis heute als „Magna Carta“ des Flüchtlingsschutzes.

Nach Artikel 1A (2) der GFK ist Flüchtling, wer „aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen seiner Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen seiner politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit er besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will“.

Menschen, die für den Fall der Rückkehr individuell, persönlich gegen sie gerichtete Verfolgung aus diesen ganz bestimmten Motiven befürchten müssen, soll in der EU „internationaler Schutz“ (früher: „Asyl“) gewährt werden.

INDIVIDUELL

Der Begriff „Flüchtling“ ist zwiespältig. Als Begriff des Rechtes sichert er für Menschen Schutz. Weil sich subsidiärer Schutz und Asylstatus in der EU an die rechtliche Anerkennung als Flüchtling binden, kann die Bezeichnung als Flüchtling lebensrettend sein – zumindest solange es völkerrechtlich kein Recht auf Asyl gibt und Menschen, die vor Elend und perspektivloser Armut, Krieg oder Umweltkatastrophen fliehen müssen, keine Möglichkeiten legaler Einreise oder Aufenthaltes finden.

Zugleich trägt der Begriff im Deutschen oft negative Konnotationen: Mit dem Suffix „-ling“ werden in der Regel männliche Substantive gebildet, die eine Eigenschaft der damit bezeichneten Person herausgreifen – in aller Regel ironisch und verkleinernd, oft auch abwertend: Sonderling, Feigling, Flüchtling. Das Wort ist überdies unpersönlich und geschlechtsneutral: Ein Mann, eine Frau, ein Kind werden zum gesichtslosen „ES“, sie verlieren ihre Würde und ihren Namen. So haftet diesem Wort etwas Negatives an: der Flüchtling, ein unheimliches, bedrohliches Neutrum.

Welche Bilder entstehen in Ihrer Phantasie, wenn Sie das Wort „Flüchtling“ hören?

Wie nehme ich einen geflüchteten Menschen wahr: als „Flüchtling“ – oder als Nahrin, Miriam oder Mohammed?

INTERAKTIONELL

Einen Menschen als „Flüchtling“ zu bezeichnen, kann diesen auf einen – sicherlich einschneidenden – Teil seiner Biographie reduzieren. Geflüchtete haben aber auch ein Leben vor und nach der Flucht.

Selbst- und Fremdwahrnehmung können sich massiv unterscheiden: „Ich kam als Mensch und wurde auf der Behörde ein Flüchtling“.

Ein Leben lang darauf festgelegt zu sein, „Flüchtling“ (gewesen) zu sei, stigmatisiert einen Menschen. Daher lehnen viele Menschen, die sich im Aufnahmeland eingelebt haben, diese Bezeichnung als Selbstverständnis auch ab und fragen: **Wie lange muss man in einer neuen Heimat leben, um nicht mehr als Flüchtling bezeichnet zu werden?**

SYSTEMISCH-POLITISCH

Der Genfer Flüchtlingsdefinition liegt die Idee zugrunde, dass eine Person in einem Staat Schutz suchen kann, wenn sie von ihrem Heimatstaat nicht vor Verfolgung geschützt wird. Diese Definition hat geschichtliche Gründe: Sie entstand nach dem Zweiten Weltkrieg, dem Erschrecken über die Shoa und im Angesicht von Millionen Menschen, die europaweit auf der Flucht waren. Aktuell sind laut UNO-Flüchtlingshilfe ca. 68,5 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht, die meisten in ihrem eigenen Land.

Heute gibt es eine Fülle neuer Fluchtursachen: kollabierte Staaten, die ihren Bürger*innen weder Sicherheit noch Schutz, geschweige denn Möglichkeiten zum ökonomischen Überleben bieten

können. Viele dieser Fluchtursachen haben lokale politische Ursachen (z.B. Korruption) und ihren Ursprung oft im historischen oder aktuellen Wirtschaftsimperialismus Europas und dessen Folgen.

In Europa werden Menschen, die aus diesen Gründen fliehen, von (zu) vielen Menschen abschätzig „Armuts-“ oder „Wirtschaftsflüchtlinge“ genannt. Sie stehen unter dem Generalverdacht, die europäischen Sozialsysteme auszunutzen zu wollen. „Flüchtling“ ist in vielen Ländern durch den politischen und medialen Diskurs zu einem negativ besetzten Begriff geworden. Damit einher geht eine schleichende Desensibilisierung für die Menschenrechte. Statt Fluchtursachen werden „Flüchtlinge“ bekämpft.

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 3: „Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.“

Informieren Sie sich über Fluchtursachen! (z.B. Fluchtursachen „Made in Europe“: CO2-Produktion, Agrar- und Fischereipolitik, Waffenexporte, internationale Steuerpolitik u.v.m.)

Fragen Sie bei nationalen und EU-Politiker*innen offensiv nach, was getan wird, um Fluchtursachen zu bekämpfen!

LITERATUR

Agentur der Europäischen Union für Grundrechte: Handbuch zu den europarechtlichen Grundlagen im Bereich Asyl, Grenzen und Migration. Luxemburg 2014.

Betts, Alexander/Collier, Paul: Gestrandet. Warum unsere Flüchtlingspolitik allen schadet – und was jetzt zu tun ist, München 2017.

Braunsdorf, Felix (Hg.): Fluchtursachen „Made in Europe“: <http://library.fes.de/pdf-files/iez/12983-20161207.pdf>

Heimbach-Steins, Marianne (Hg.): Begrenzt verantwortlich? Sozialethische Positionen in der Flüchtlingskrise, Freiburg i. B. 2016.

Wintersteiner, Werner: Kritisches Wörterbuch, in: Informationen zur Deutschdidaktik 1 (2017): Menschen kommen. Darin: Flucht und Ankommen, 75-87.

Rassismus

Rassismus bedeutet, einem Menschen aufgrund der Hautfarbe, der sozialen, religiösen oder kulturellen Herkunft oder der Zugehörigkeit zu einer Gruppe bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zuzuschreiben und diese ab- oder aufzuwerten. Im Alltag erkennt man Rassismus meist an Vorurteilen.

Im deutschsprachigen Raum wird das Wort „Rassismus“ ungern verwendet, man spricht lieber von „Fremdenfeindlichkeit“ oder „Fremdenangst“. Damit werden diese kulturell und politisch erlernten Wahrnehmungs- und Einstellungsmuster zu etwas psychologisch „Natürlichem“ verharmlost.

Die historischen Grundlagen des rassistischen „Mind-Sets“ liegen im 19. Jahrhundert. Rassismus war eine Form der Ordnungspolitik, die Menschen in (biologisch) höher- und niederwertige Gruppen einteilte und so Wert und Würde des Einzelnen von

der Zugehörigkeit zu einer Gruppe abhängig machte. Auf diese Weise wurde die Gesellschaft mithilfe von Ideologien hierarchisch in ungleichwertige Gruppen geordnet. Mithilfe dieser „Ordnung“ konnten die gesellschaftlichen Eliten in Zeiten sozioökonomischer Krisen von diesen ablenken und Diskriminierung, sozialen Ausschluss und – z. B. im Nationalsozialismus – schließlich sogar Mord rechtfertigen. Der Rassismus schuf „Sündenböcke“, wodurch er einer Gesellschaft in der Krise ermöglichte, sich einig gegen andere zu fühlen und Ängste und Aggressionen abzubauen.

Dieses „Mind-Set“ kann – mit anderen Begründungen und Theorien – jederzeit politisch aktiviert werden. Geflüchtete Menschen sind aufgrund ihrer mehrfachen Verletzbarkeit – sozial abhängig, kulturell und religiös verschieden – besonders gefährdet, Opfer von Rassismus zu werden.

INDIVIDUELL

Rassismus ist nicht angeboren. Rassistische Ordnungsvorstellungen sind jedoch tief in das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft eingedrungen und prägen diese bis heute. So ist wohl niemand vollkommen frei von rassistischen Wahrnehmungsmustern und Vorurteilen – nicht einmal engagierte Flüchtlingsbegleiter*innen. Man spricht aber nicht mehr von Rasse, sondern von Kultur. Die eigenen Vorurteile kritisch zu reflektieren, ist daher eine ständige Lernaufgabe. Wer seinen eigenen Rassismus erkennt, kann von Schamgefühlen erfasst werden. Wer sich mit anderen darüber aufrichtig verständigt, kann aber neue Wahrnehmungen lernen.

Wie interpretiere ich kulturell oder religiös fremdes Verhalten von geflüchteten Menschen? Wo und wie habe ich meine Vorurteile – z. B. über sozial, religiös und kulturell Andere – gelernt?

Welche Vorstellungen von Höherwertigkeit – in Bezug auf Kultur, Religion, Sozialverhalten, sozialen Status – habe ich? Wie begründe ich diese? Wie habe ich sie erlernt?

Wie könnte ich Möglichkeiten finden, anderes als das mir vertraute Verhalten zu verstehen oder zu beurteilen? (z. B. Orientierung an ethischen Vorstellungen, Wissen um politische Entstehungszusammenhänge)

Welche Erfahrungen habe ich mit Zuschreibungen und Vorurteilen, die mir selbst begegnen: wenn ich z. B. benachteiligt oder aber bevorzugt werde, weil ich zu einer bestimmten Gruppe gehöre?

INTERAKTIONELL

Die Begegnung mit geflüchteten Menschen ermöglicht allen die Auseinandersetzung mit erlernten rassistischen Vorurteilen.

Auch schutzsuchende Menschen bringen rassistische Einstellungen mit, z. B. gegenüber „dem“ Westen oder gegenüber „minderwertigen“ Religionen. Der Rassismus kann sich sogar gegen sich selbst richten: wenn sich Schutzsuchende möglichst rasch an die neuen Werte anpassen wollen, weil sie ihre eigene Kultur insgeheim für minderwertig halten.

Rassismus zu entlernen bedeutet nicht, Unterschiede zu verleugnen oder auf ethische Urteile zu verzichten. Diese sollten aber nicht auf der Basis von Herkunft, Gruppenzugehörigkeit oder gar Biologie getroffen werden. Vielmehr braucht es Regeln und Normen, ethische und rechtliche Maßstäbe zur Unterscheidung und Bewertung.

Dialog, Verständnis und Lernbereitschaft helfen, Unterschiede besser zu verstehen. Wer die Biographie, die soziale, kulturelle und politische Geschichte bzw. die Religion eines anderen Menschen versteht, versteht auch manches „fremde“ Verhalten besser.

Die Bereitschaft sich mit rassistischen Vorurteilen bewusst auseinanderzusetzen bietet eine ausgezeichnete Möglichkeit, über sich selbst und die eigene sowie über die Kultur, Geschichte und Politik der Angekommenen Neues zu lernen. Unterschiede und Konflikte müssen dabei weder dämonisiert noch beschönigt werden, sondern eröffnen allen Beteiligten Entwicklungsmöglichkeiten.

Der Königsweg ist eine Haltung des Fragens: Hilf mir, Dich besser verstehen zu lernen!



Rassismus

SYSTEMISCH-POLITISCH

Rassismus als politische Strategie spaltet gezielt die Gesellschaft und lenkt damit von anderen, weitaus notwendigeren Debatten ab: z. B. über die Ursachen sozioökonomischer Ungleichheit und Armut, ungerechte Machtkonzentrationen, über Sinn und Ziel des Zusammenlebens.

Die Spaltung wird heute ökonomistisch definiert: Menschen werden nach ihrem Leistungswert für die Gesellschaft bemessen und in „nützliche“ und „weniger nützliche“ Menschen eingeteilt. Dieses Einstellungsmuster ist in der Gesellschaft weit verbreitet: als „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“.

Diese richtet sich gegen Migrant*innen und Geflüchtete ebenso wie gegen Langzeitarbeitslose oder Obdachlose: Menschen, die als „weniger nützlich“ gelten, werden als Ursache der Bedrohung von Wohlstand und sozialem Zusammenhalt betrachtet.

Wie weit bin ich selbst von einer solchen ökonomistischen Sichtweise betroffen?

Wo könnte ich Räume schaffen, um Zukunftsbilder einer politischen Ordnung zu entwickeln, die ohne Ausschluss und ohne Sündenböcke auskommt?

”

„Erst wenn er sich von den Zuschreibungen der Herkunft und den Zumutungen der Ankunft losgelöst hat, ist der Geflüchtete wirklich frei.“

Ilija Trojanow

“

LITERATUR

Geulen, Christian: Geschichte des Rassismus. München 2014.

Heitmeyer, Wilhelm: Deutsche Zustände. 10 Bände, Berlin 2002-2011. (Überblick über das Syndrom „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“)

ZARA: Eine NGO für „Zivilcourage und Anti-Rassismusbearbeitung“ bietet zahlreiche Angebote zur Beratung von Opfern und Zeuginnen bzw. Zeugen von Rassismus, zur Prävention durch Training in Workshops und zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit: <https://www.zara.or.at/>



**Das könnte
auch ich sein.**